

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Jakob Frey [Schluss]
Autor: Fierz, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Schnee die jüngste Fichtenschar —
sprach Trost und Mut, und es erfüllte
die Luft ein Klingen wunderbar:
„Ich kann euch keinen Frühling bringen,
doch weiß ich, daß er kommen muß!
Er wird die grame Schneefrau zwingen,
die meine Seele hält in Banden.
Wenn mich berauscht sein erster Fuß,
dann wird, wer Treue hielt, belohnt...“
Husch! Wald und Märchenbild entschwandten,
und eine Wolke schob dem Mond
sich vor den lustverzogenen Mund.
Dem Knaben tat er alles kund.

Die Berge ragten kalt und schwer,
der Welteneisenkrone gleich
durch Morgengrau von ferneher.
Da hob ein gelbes Leuchten an.
Ein Licht glomm auf im Himmelreich
und kündete der Sonne Bahn.
Aus Wolken ward ein goldner Kranz.
Dann schossen Strahlen, Blut um Blut
vom Sonnenhaupt im Feuer Blut!
Und alles rings erlag dem Glanz!

Und es begrub sein Angesicht
der Knabe betend vor dem Licht.
Er flehte nicht mit lautem Wort.
Er warf die Eigenliebe fort.
Er betete herab auf Erden
ein ewigjunges Sonnenwerden!

Und aus den Landen wich der Frost.
Die Schneefrau zog sich hoch hinein
in ew'ges Eis, ließ Wintertrost
im klaren Earge schlafend sein,
doch hielt die Seele ihr gefangen —
fern, in dem ew'gen Winterbängen.

Der Knabe stürmte durch die Flur,
die nackt und ohne Farbe, nur,
vom jüngsten Sonnenwolf umschwärmt,
ins Licht hinblinzte, wohl durchwärmt.
Von einem Hügel strahlte klar,
dort, wo der Schneefrau Eisburg war,
kristallner, farbenreicher Schein.
O Wintertrost im Dunkelstein!
Sie war so nah — und schlief — und schwieg —
Wann wird Erlösung dir und Sieg?

Der Knabe rief — und weckte nicht.
Sein Ruf sprang durch das Sonnenlicht
und lockte rings den Vogellang:
„Willkommen, blüthenfrohe Lieder!
Wie? Sing im Eise sich der Klang?
Gleibt nicht die Sonne durchs Gefieder?
Strahlt Jubel nicht aus goldner Pracht?
Der Winter floh! Das Leben lacht!
Und wo und was die Sonne sah —
es braust ein übermächtig Ja!
Erweckt ist, was im Schatten lag,
zum Glauben an den lichten Tag!
Nur Wintertrost blieb still und bleich?
Sie, die der Hoffnung Seele war,
liegt seelenlos, der Freude bar
in eisgem Earg im Sonnenreich?
Kommt! Jauchzt ihr zu aus kleiner Kehle
und schöpft aus Liedern ihr die Seele!“
Da schwoll der Sang. Da sprang das Eis.
Da ward ein Regen, sanft und leis.
Da trank sie lichten, roten Quell!
Sie breitete die Arme. Schnell
umschlungen sie den Knaben da,
und ihre Lippen fanden sich.
Es ging ein Kauschen fern und nah.
Ein Grünen, Blühen wunderbar.
Und Wintertrost an seiner Hand
den Frühling fand, den Frühling fand!

Die bunte Welt als Hochzeitslied
sich Blütenglockenklang bechied.
Die Sonne sang die Knospen wach.
Die Vögel trillerten den Dank.
Die Wellen tanzten durch den Bach.
Die Jugend jauchzte, stark und schlant.
Der Frühling hielt mit Harfenschall,
mit Sang und Jubelwiederhall
den Einzug durch die Lande hin.
Zur Seite seine Königin!
Es streuten Farben ihre Hände,
ihr Lächeln Freuden ohne Ende!
Und war verrauscht des Tages Tanz,
so schritten sie bei Mondenglanz,
der ihrer Hochzeit Güter war —
des Glückes wunderfelig Paar!
Der Frühling schlief in Mondesschein,
im Arm den Liebling und den Traum —
Es war einmal — Und Traum — und Schaum —
Und sollte nur ein Märchen sein?

(Fortsetzung folgt).

Jakob Frey.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Man wird es kaum auf den ersten Blick erkennen, wieviel Kunst sich in der Erzählung „Im Lande der Freiheit“ betätigt. Durch eine innige Ergriffenheit darüber belehrt, wird man sie eher rückwärts sehend einschätzen lernen. Und da wird man dann bemerken, wie edel und sicher gestaltet, immer im Einklang mit Linienreinen, symbolisch leuchtenden oder dunkelnden Wald- und Strombildern, die Gelben sind, wie rührend schön sie den schweizerischen Typus zur Erscheinung bringen. Ihr treuerer Glaube ist fast nicht zu zerstören, den Schmelz ihres Gemütes hat keine Rohheit des Lebens oder der Menschheit zu trüben vermocht (Agethli), ihre Besonnenheit hält stand bis in die Tiefen der Drangsal hinein. Wie doch schließlich des mannhaften, gutwilligen Hansli die Verzweiflung sich bemächtigt, wie der ehrliche Grimm durchbricht, wie der öde, unter Schneelasten versinkende Wald des Mannes müde Schritte aufnimmt, ist mit den einfachsten Mitteln ergreifend und meisterhaft dargestellt.

Zum wallenden Kornfeld gehören Sali und Brenchen.

Sehen wir aber von stiller Halbe in einen herbilich verglühenden Schein, so wandeln uns dort bei den Weiden am Ufer Hansli und Agethli, ihre jungen Geschwister. Ein letztes Vogellied, ein mildes Geläute aus fernen Dörfern verklingt

hinter ihnen, enterbten Kindern der Scholle, von der sie ein armes Dach nur schüchtern begehrt hatten.

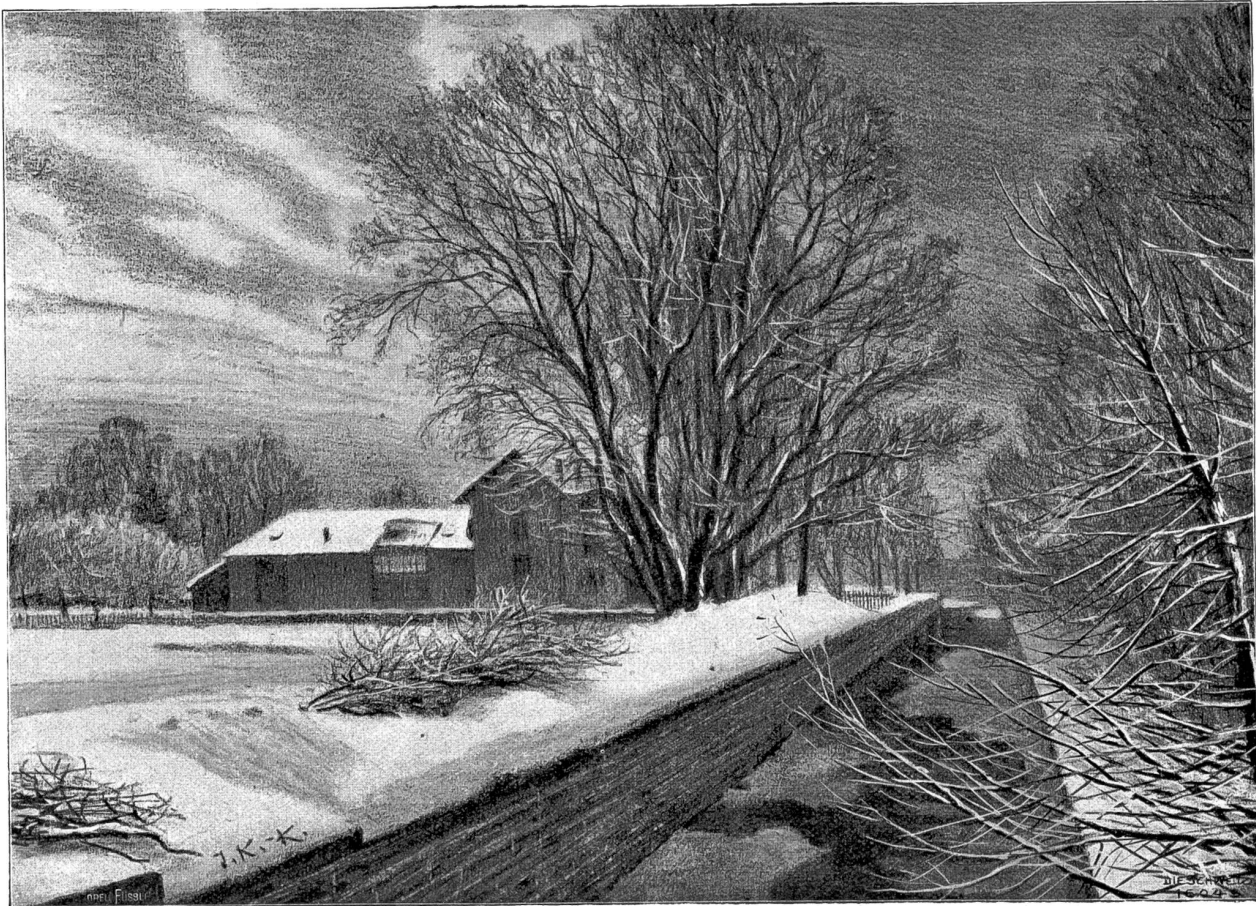
Die Meisternovellen Freys haben also keinen historischen Hintergrund, ein Beweis, daß des Dichters Bilder aus dem Volksleben nach Stimmung und Lebensgehalt sehr wohl ohne einen solchen auskommen konnten.

Anderseits war er aber in den Zeitpunkten seiner Novellen fast immer vorhanden, und seine Verwertung entsprach in hohem Grade Freys sozialpädagogischen Neigungen. Wir empfinden ihn darum in seiner Dichtung doch wieder als absolut zugehörig, und er hat sich in unserer Vorstellung längst mit ihr verbunden.

Wir denken an die Freysche Sommerlandschaft, und wir hören unverweilt den Klang einer Sense, die nicht allein der friedliche Landmann schwingt. Zum Brunnen am Kreuzweg gehört dort der rastende Flüchtling, zur mondhellten Bergstraße die eilende Botchaft, erregte Dörfer und wache Höfe verbindend.

Tatsächlich haben die letzten vaterländischen Kriegszeiten mit Einschluß der französischen Invasion in Frey ihren klassischen Erzähler gefunden, vielmehr geboren und mit ihren noch frischen Traditionen erzogen.

Und doch sind da wieder das zeitgenössische Moment und



Rudolf Kollers Heim in der Hornau am Zürichhorn. Nach Zeichnung von Joseph Kälin-Küpper, Zürich.

Freys genaue Kenntnis von Weg und Steg und Volk der aargauisch-bernischen Landesgegenden, was ja alles den Künstler mächtig unterstützte, nicht wichtiger als seine speziell ethische Richtung. Während er mit jedem Aufschwung und Freiheitsdrang jener Tage innigst sympathisierte, dabei Recht und Unrecht scharf auseinander hielt, war er zugleich der Versöhner und Begütiger, den zu seiner Schilderung ein unglückliches Volk nötig hat.

Und er folgt nicht nur den großen Heerstraßen. So hören wir von den Leiden, welche die Einsamkeit vergrößert; unberatene Tapferkeit, nutzlos geopfert, Treue erregen unser trauerndes Mitleid.

Es ist bei der Art der Freyschen Helden zu erraten, daß sie sich im Kriege bewähren. Ihre sanfte Festigkeit zu wilder Energie, ihren Mut und Freimut zu todesverachtender Größe steigend, tauschen sie ihre junge Treuherzigkeit an die stolze, herrisch verschlossene Art, die unter unsern Vorfahren den hohen Kriegermann kennzeichnete. Diese selben sehen wir im weißen Haar nach abendlichen Friedhöfen schreiten, unter Rosen und Epheu ein armes Jugendgrab zu suchen.

Alle jungfräuliche Blüte und Zier unseres Landes zeigt uns Frey auf den Gewittergründen seiner Not. Wahrlich, um der zärtlichen Gestalt des Roseli willen, das für Christian (im Statthalter) stirbt, und in Anbetracht so tatkräftiger warmherziger Frauen, wie die Lindenmüllerin (Zweiterlei Urkunden) und die Mutter des Wachmeisters (von Holligen), dürfen wir Jakob Frey neben Keller und Gotthelf unsern dritten Meister Frauenlob heißen.

Vollkommener hat sich seine künstlerische Kraft nie geäußert, als wo er vom Nothen und Rosmarinstock, von der Wiege ihrer Kinder weg die lieblichen beherzten Frauen in den Kampf der Zeit führt. Was haben wir da für Abstufungen und Steigerungen schweizerischen Heldentums von der unerschrockenen Geistesgeopfert, die ein Nestchen Schalkheit, etwas

herzhafte Bereitschaft bestehen läßt, über den Märtyrersinn dulddender Güte hinweg bis zum Tod auf dem Schlachtfeld! Man denke an Anna, die im Grauholz unter den Streichen der Franzosen fällt, an Seppelt und Breneli im „Verlassenen Haus“ und im „Breitenhaus“, an das Frauli des Marauer Thörlwirts, das seines Gatten, des „Patrioten“ würdig ist! Niemals vergessen die jungen Freyschen Heldinnen ihre Kindespflicht. Sie pflegen ihre alten Väter mit zärtlichen gehorjamen Händen, ob sie auch durch deren politischen oder religiösen Starrsinn ihres jungen Liebesglückes beraubt worden seien. Bäuerliche Habsucht spielt da, bezeichnenderweise für den Dichter, keine Rolle. Er suchte die innern Probleme.

Nichts Innigeres als die Heimatsfarben in diesen alten kriegerischen Geschichten! Sie begrünen und vergolden sich da förmlich noch einmal. Die braunen Heimstätten, die kleinen Blumengärten stehen so wehmütig besonnt! Und alles geht uns dort so nahe an! Ein traumhaftes Erinnern in uns weiß noch vom Windesbrausen der Nächte, erkennt die Stuben, in denen geängstigte Menschen nach dem Klang ferner Sturmglocken aushorchten und ob dem brennenden Abendchein über'm Walde erbehten („Das bedeutet Schweizerblut“)! Haben wir selber den schweren Zug der Kriegsvölker gesehen und das Blinken der Geschütze samt seinem Widerschein im grünen und silbernen Flußwasser unter unsern alten Brücken? Die Eindrücke jener farbigen Schrecknisse mögen freilich für zwei, ja drei Generationen ausgereicht haben. Die Darstellungen Freys decken sich mit Bildern, die uns eingeboren sind. Und nicht zuletzt um ihrer Einfachheit willen!

Wir haben vielleicht heute noch keine bessere vaterländische Erzählung als den „Statthalter“. Sie ist meisterhaft geschrieben und baut sich vielgestaltig, reich und sicher auf. Und wieder steht sie vor dem rauschen winderegter Bergwälder und dem Silberstrahl der schönsten Nächte (belebt aber auch städtische Märkte und Plätze). Durchweg trägt sie, gespeist von der tra-

gischen Schönheit der handelnden Gestalten und von der Unruhe der Zeit, einen Zug von leidenschaftlicher Inbrunst. Doch heben sich gerade hier einige behaglich gezeichnete Vertreter der untern Volksschichten wirksam ab. Es ist gar nicht der geringste Reiz dieser Dorfgeschichten, wie der Kampf gegen Junker und Jesuiten sich in den spekulativen Köpfen alter Bauernknechte spiegelt und von einfältigen alten Weiblein bejammert wird.

Auch ein glücklicherer Lebensgang hätte Frey kaum den eigentlichen Humoristen beigelegt. Aber die lebenswürdige Heiterkeit und Laune, die mit seiner Bildung immer verbunden ist, schwebt doch über manchen seiner Darstellungen. In dieser Beziehung ist „Die Freiamter-Deputierten und General Masena“ ein kleines Kabinettstück. Unwillkürlich sieht man sich da auch nach dem Stifte Richters um, der die Hebelischen Gebatterleute illustrierte, wenn diese, mit einer Mission betraut, über Land schritten.

Den historischen Dorfnovellen Freys stehen gegenüber die auf städtischem Boden spielenden geschichtlichen Erzählungen des Dichters. Ebenso hat er eine Reihe seiner Novellen, nicht historischer Natur, auf dieses Gebiet verlegt. Wir werden nun die persönlichen, also schönsten Neußerungen seines Wesens nicht in diesem Teile seines Lebenswerkes suchen — des Dichters tiefstes Selbst war ja an die ihm angestammte Scholle leidvoll gekettet und gebunden — ebenso wenig aber könnten wir uns diesen Teil daraus hinwegdenken. Nicht nur den Geschichtsfreund, den geborenen Kulturmenschen Frey (vom Künstler nicht zu reden) mußte es ja auf Stadtboden drängen, und die Kennerschaft war ihm dort von vornherein gesichert.

Wir gelangen denn auch z. B. in den bürgerlichen Novellen Freys in den Bannkreis feinsten Sitte, Freundschaft und Bildung, den Fahnentzug der vaterländischen Feste, das Feuer der Begeisterung, das dieser in Alten und Jungen entfacht, den Spaziergang vor dem Tore, den beschaulich seinen Gedankenaustausch — alles gönnt und bereitet er dort seinen Helden, sodas, beglänzt von des Dichters hohen Idealen, das bürgerliche Leben unserer Väter und Großväter sehnlichst erweckend an uns vorüberzieht.

Mit welcher Sicherheit Frey die historische Stimmung und Farbe der alten eidgenössischen Stadt bestimmt hat, weiß jeder, der die wundervolle, früher schon von Heyse so hochgeschätzte Novelle „Ein erfülltes Versprechen“ kennt. Oder man vergegenwärtige sich die Atmospäre in seinen feudalen Schlössern und wie ihre äußern Konturen aus stillen Wasserflächen steigen („Das Schwerterbe“)?

Wir verdanken Frey auch einen der wenigen historischen Romane, die unsere Literatur aufweist. Die Waise von Holligen ist das beste derartige Werk, das wir neben Meyers Genatsch besitzen. Der Roman führt uns wieder in das Jahr 1798, die Epoche, die dem Dichter literarisch gehört und ihm in unserer Vorstellung längst gemilderte Farben verbannt. Er besitzt also namentlich auch ethische Vorzüge. Ein wohlthuendes, fast liches Buch schildert uns da die dunkelste Zeit. Es ist doch äußerst bezeichnend für Frey, daß die Sternennächte in seiner Dichtung so selten fehlen.

Der Nachdruck liegt in der Waise von Holligen durchaus auf dem Guten. Heldenstinn und schlichte Treue erfahren darin eine Darstellung, die um so mehr erfreut, als wir diese Tugenden auf den Ruf der vaterländischen Not in voller Selbstverständlichkeit sich einstellen und in Kraft treten sehen. Daß die Pfade seiner Hauptpersonen sich glücklich wenden, wird durch hievon völlig unabhängige lebenswürdige Eigenschaften des Buches fast außer Betracht gesetzt. Gerecht und unverzagt, von schöner Warmherzigkeit, mit der die sichtlich unberechnete Fülle Hand in Hand geht, gewinnt es unsere Sympathien.

Frey legt an Menschen und Zustände des Jahres 1798 den Maßstab vornehmer Billigkeit, d. h. er verknüpft sie mit psychologisch feinen Fäden.

So klagt die Jugendschuld des jungen Diebbauch fast ebenso sehr die sittlichen Gepflogenheiten seines Standes als den

Junker selbst an (überdies muß er sie unverweilt mit seinem blühenden Dasein süßeln). So stirbt ein Oberst Stettler, der den Folgen seines Volkshasses nicht um Vollesbreite ausweicht, unserer Achtung würdig, und sein Bild gewährt uns, wie der Anblick jeder Ganzheit, Befriedigung. Ehrlich hängen wir um den starrsinnigen Herrn von Holligen, wo wir ihn im Grauholz vom Feinde umringt sehen.

Freys historisches und künstlerisches Gefühl kann an dem Unersehbaren, das eine Jahrhunderte alte Kultur den damaligen Adelsgeschlechtern hinterlassen hatte, nicht vorübersehen. Und er läßt es auch vom Volke, fast gegen seinen Willen, vielmehr dessen treuer und wohlwollender Art gemäß, als schön und ehrfurchtgebietend empfunden werden.

Es ist selbst ein Adelszeugnis für das treffliche Volksbuch, daß es für seine patrizischen Helden unsere (nicht einmal lediglich ästhetische) Schätzung erlangt. Nicht weniger sicher lenkt es darum unsere Zustimmung und Liebe. Das Herz erzittert uns angesichts der Befreiungstat der Kanoniere oder wo wir im Morgenrot den Landsturm aus den Bergen anrücken sehen!

Selten ist die Schönheit des schweizerischen Volksgemütes mit überströmenderer Herzlichkeit geschildert worden als in der Waise von Holligen. Blühende Lagerszenen, stille Wachten vor Friedhöfen und verlassenem Heimgarten zeugen von ihr.

Bezeichnend für den Dichter ist auch wieder, daß er seinen Helden, den er als das verkörperte Ideal der hoffenden Zeit in die Mitte zwischen Adel und Volk stellt, zugleich Künstler sein läßt. Das deutet auf den Anteil hin, den er, gleich Keller, dem Dienste des Schönen an der Befreiung und Beglückung des Menschengeschlechts beimißt.

Was die Form des Romans betrifft, so entspricht sie in ihrer edeln Reinheit seinem Geiste.

Die Schilderungen beweisen große Gestaltungskraft. Die Bilder zeigen Fülle und mannigfach beleuchtete Bewegung und die nicht glühenden, aber so lauten und ursprünglichen Farben, die wir gerne mit den vaterländischen Dingen in Verbindung setzen. (Besteres wohl auch, weil wir sie schon mit Jugendaugen gesehen hatten!)

Malerisch türmt sich das alte Bern in sturmbelegte Lüfte. Wie schön sind die Nachtjagen auf dem Münsterplatz und im Rathaus oder im lagererhellten Grauholz! Wie anschaulich die Gesichte über Fluß und Blachfeld hinweg mit den flüchtigen Nebeln und dem rollenden Echo dahinjagend! Unvergänglich bleibt uns das Schweigen vor der Schlacht, das am mondhellen Hügel bei Fraubrunnen die Geschützreihen bewacht. Wie dann auf dieses die Katastrophe folgt, was sie an düsterem Glanze, an todesverachtender Tüchtigkeit und frommer Treue auslöst, zeigt uns Frey als Geschichtsforscher wie als Künstler.

Das Naturgefühl des Dichters wirkt in der Waise von Holligen besonders stark und gibt den Bildern die schöne Vollständigkeit und Stimmungsgewalt.

Das Land, bis hinauf zur gesuchten Stirn des Weissenstein stets völlig sichtbar, wohnt dem Kampfe bei, der es verteidigt und entweicht. Es läßt den Ruf und Laut der ferne stürzenden Bäche, der Turmhörner und der sich erregenden Wälder nicht verstummen. Mondschmel, Fahnenschrei und Frührot übernehmen die Rollen, die ihnen die Leidensgeschichte der Völker immer zugestanden hat. Scheinen sie hier bleicher und leiser, so spricht ja auch die Not leidenschaftsloser, gelassener. Die Waise von Holligen ist das schweizerischste Buch, das wir besitzen.

Die wundervolle Stimmung, in der es gipfelt, ist das Ergebnis unserer besten Kraft, die Fähigkeit dazu das Erbe aus der alten treuen Heldenzzeit:

„Ich will geh'n in Angst und Not,
Ich will geh'n bis in den Tod,
Ich will geh'n in's Grab hinein
Und doch allzeit fröhlich sein!“

(Gesang des Landsturms).

Jene Kraft hat auch durch Jakob Frey siegreich gewirkt, wie er sie wiederum zum Gegenstand seiner Kunst gemacht hat.

Anna Fierz, Rapperswil.

Nach langen leeren Wochen.

Wenn ich nach langen leeren Wochen,
Um die kein Falterflug gespielt,
Wo all mein Frohmut wie gebrochen
Zurück den freien Atem hielt —

Wenn ich nun Käse ungemessen,
Lieb, schütte dir auf Mund und Haar:
Bist du mir mehr als das Vergessen,
Wie weit ich weltverloren war —

Dann bist du mir auf meine Frage,
Ob Gott auch mich im Dunkel sah,
Die Antwort wunderfüßer Tage,
Die alle rosig flüstern: „Ja!“

A. K. C. Tielo.

